Kapitel 12

· Luxemburger Allee

Die Loge

Mein Vater wohnte in Mülheim an der Ruhr, in der Luxemburger Allee. Eine Wohnung, fünfundvierzig Quadratmeter, ein Zimmer. Mehr besaß er nicht. Zwischen Mülheim und Katowice, zwischen Mülheim und Krakau pendelte sein Leben hin und her, und diese kleine Wohnung war der ruhende Pol, der Hof, zu dem alle kamen.

Und alle, das waren in diesem Fall die Millionäre. Man muss sich das vorstellen: In Polen waren das hochgestellte Leute, Autohändler mit riesigen Autohäusern, Männer mit Flotten von Vierzigtonnern, der eine groß in der Industrie, ein anderer einer der berühmtesten Bergsteiger Polens, ein Mann aus dem Revier, der an Wänden gehangen hatte, von denen die meisten nur in der Zeitung lesen. Zu Hause hatten sie Höfe voller Autos und Leute, die für sie arbeiteten. Und wenn sie ins Ruhrgebiet kamen, um Autos zu kaufen, dann schliefen sie zu sechzehnt auf dem Fußboden meines Vaters.

Bis zu sechzehn Leute in einer Einzimmerwohnung. Drei davon auf dem Balkon, der Rest irgendwo auf dem Boden, in den Sesseln, auf den Stühlen, vor dem Fernseher. Aber sag nicht, das sei Chaos gewesen. Es war das Gegenteil. Es war eine Rangordnung.

Denn jeder Platz auf diesen fünfundvierzig Quadratmetern hatte sein Niveau und seinen Namen. Der beste von allen, die Einbuchtung zwischen Fernseher und Couch, hieß die Loge. Dort saß der König. Das war mein Vater. Und neben ihm saß ich. Dann kamen die Plätze auf der Couch, der Dreisitzer, der Zweisitzer, danach der Boden davor, der Boden dahinter, zuletzt der Balkon. Verteilt wurde nicht nach Alter und nicht danach, wer zuerst da war. Verteilt wurde nach Geld.

Und Geld war da. Jeder, der zur Tür hereinkam, hatte zwanzig-, dreißig-, vierzigtausend Mark bei sich. Mancher hatte zweihunderttausend. Bei sechzehn Leuten lag in dieser kleinen Wohnung nachts so viel Bargeld auf dem Boden, dass man damit den ganzen Gebäudekomplex hätte kaufen können. In der Loge schlief nicht der Reichste. In der Loge schlief der König. Das ist ein Unterschied.

Einer war ein Russe. Ein Hüne, ein Riese von einem Mann, der den Krieg hinter sich hatte und ab und zu ein paar Dinge davon erzählte, die man besser nicht weitererzählt. Er hatte den Platz vor dem Fernseher, er und seine Frau, einen der besten im Raum. Und er schlief jede Nacht mit dem Handtuch fest an die Brust gedrückt, am Herzen. Niemand wusste, warum. Wir hielten es für eine Marotte. Aber dazu später.

Am schönsten war der Morgen. Stell dir vor: sechzehn Leute, eine Küche, drei Meter lang, anderthalb breit. Und fünf, vielleicht sechs Tassen. Mehr nicht. Also ging es nur schubweise. Die ersten drei standen auf, die anderen blieben liegen, weil schlicht nicht genug Tassen für alle da waren. Hatte der erste Trupp seinen Kaffee, wurde gespült, und der nächste durfte aufstehen.

Gegessen wurde im Vorbeigehen. Ab und zu machte einer Schnittchen, baute sie auf einem Teller auf, und kaum stand der Teller, hatte sich jeder ein bisschen genommen und er war wieder leer. Dann machte man neue. Am Tisch saß man übrigens nie zum Essen. Am Tisch wurde nur getrunken. Geschlafen, gegessen, gelebt wurde überall sonst.

Und dann das eine Klo. Bei sechzehn Mann kann man sich vorstellen, wie das morgens zuging. Aber wir gingen ohnehin in Zweier- und Dreiertrupps hinaus, und das hatte noch einen zweiten Grund. Die Nachbarn sollten nicht merken, wie viele Menschen hier in Wahrheit hausten. Wenn alle auf einmal aus der Tür gequollen wären, wäre das aufgefallen. Also rückten wir aus wie eine kleine Armee in Etappen, unauffällig, drei hier, zwei da, bis die Wohnung leer war und von außen aussah wie jede andere.

Hinaus ging es zum Strand. Nicht an die Ostsee, das war ein Bad bei uns in der Gegend. Und tagsüber wurde gekauft. Oder besser gesagt: tagsüber wurde so getan, als würde gekauft.

Denn das war eine Wissenschaft für sich. Der Russe zum Beispiel wollte ein Auto. Also fuhr ich ihn herum, zwei Tage lang, von Schrottplatz zu Schrottplatz. Ich zeigte ihm einen Mercedes. „Nein." Tausend Mark. „Nein, anderes Auto."

Ich zeigte ihm einen für siebentausend. „Nein. Anderes Auto." Wir fuhren zum nächsten Platz, zum übernächsten. Jeder kam mit, der ganze Trupp. Nichts gefiel ihm. Zu billig, zu teuer, einfach nicht das Richtige.

Drei Tage ging das so. Drei Tage Schrottplatz, und keiner verstand, warum diesem Mann nichts gut genug war. Bis er am Ende einfach zum Mercedes-Händler ging und sich eine S-Klasse kaufte. Bar. Er drehte sich zu mir um und sagte: „Siehst du. So ein Auto."

Es war nie eine Suche gewesen. Er wusste vom ersten Tag an, was er wollte. Die drei Tage über die Schrottplätze, das Schauen, das Kopfschütteln, die Gesellschaft, das war nur das Spiel davor, das man mitnimmt, weil es schön ist. Der Reichtum hatte sich drei Tage lang als Sparsamkeit getarnt und sich dann in einem einzigen Satz offenbart.

Und das Handtuch? Der Riese, der jede Nacht sein Handtuch ans Herz drückte? Irgendwann wusste man es. In dem Handtuch waren zweihunderttausend Mark.

Da lag er also, der Mann, der den Krieg überlebt hatte, auf dem Fußboden einer Einzimmerwohnung in Mülheim, und bewachte im Schlaf ein Vermögen, das in ein Frotteetuch gewickelt war. Das Handtuch war nie ein Handtuch gewesen. Das Handtuch war das Auto.

Josefs Regel: Den Reichsten erkennst du nicht am Auto, sondern daran, wie fest er sein Handtuch hält.